

Tetradik des endlichen Werdens oder der Triadik des Unendlichen? Unwillkürlich denkt man an Levinas' Kritik aller bisherigen „métaphysique du même“. So erlaubt Rez. sich Zweifel auch am hier im Ansatz vorgelegten *trinitarian claim* des Vf.s. (Vgl. für den Hintergrund: J. Splett, *Dialektik des Tuns – Dialogik – Person-Sein in trinitarischer Analogie*, in *ThPh* 1986; und als frühere Antwort zu 31¹⁰⁶, 43¹⁶⁰: Hegel und das Geheimnis, in *PhJ* 75 [1967/68] 317–331). – Das sei abschließend nochmals in einer Frage an den Text Sch.s selber verdeutlicht. Es gehe in seinem Neuentwurf, sagt er wünschenswert klar, um die Wahrung der Freiheit des Menschen wie Gottes; dabei sei Freiheit nicht mehr, wie bei Hegel, als genötigt-nötigende Überwindung von Entfremdung zu denken. So ist es. „Rather, freedom comes to be seen ultimately as self-determined enriching growth through included otherness“ (274). Das nun – jedenfalls nach meinem Votum – nicht. Denn statt bereicherten Wachstums durch Einbezug des (schreckend-faszinierenden – 194) Anderen wäre ihm/es das Gebotene (die freilich auch – und gar als einziges – reich macht, doch weder stets rasch noch „dialektisch“). Also statt Einschluß *Antwort*, Raum-Gabe; – nicht auch (als „Freund des Bräutigams“) Geringer-werden? Kenose? Trinität stellt uns nicht das Thema des Werdens (mag dieses Thema auch durchaus ein Weg zu ihr sein), sondern des Seins: als Sein-für.

J. SPLETT

WEIMER, WOLFGANG, *Schopenhauer* (Erträge der Forschung 171). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982. 172 S.

Im allgemeinen stellen die „Erträge der Forschung“ einen Forschungsbericht über die wichtigsten divergierenden Interpretationen eines Autors oder Werks dar. Daß dies hier nicht der Fall ist, ist nicht die Schuld des Vf.s, sondern liegt schlicht und einfach daran, daß Schopenhauer im Gegensatz zu anderen Philosophen nicht die Ehre widerfahren ist, widerstreitende Gesamtinterpretationen hohen Ranges erhalten zu haben. So haben wir es mit einer knappen Schopenhauer-Monographie zu tun, die fast ein ganzes Drittel ihrer Seiten der Kritik Schopenhauers an Kant einräumt. Damit präsentiert W. (wie in seiner Diss.) eine Übersicht der Punkte, die Schopenhauer an Kant und an Fichte auszusetzen hat. Daß an Hand dieser Kritik aber zugleich (fast) die ganze Erkenntnisauffassung Schopenhauers dargestellt wird, ist zu bedauern. Schopenhauer hat seine diesbezügliche Konzeption sowohl in seiner Dissertation als auch im ersten Buch seines Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung“ systematisch entwickelt; und W. wäre es dem Leser schuldig, diese Systematik zu referieren. Man kann doch Grundgedanken eines Denkers nicht (nur) am Leitfaden anderer Denker explizieren. Das von W. gewählte Verfahren führt nämlich dazu, daß Schopenhauers vier Arten des Grundes auf S. 26 auf das „Bett des Prokrustes“ der „Kategorientafel“ (Schopenhauer: *W* I, 557) gespannt werden, ein Verfahren, bei welchem sich Schopenhauer sicherlich noch im Grabe umdrehen würde, hat er doch in seiner Kantkritik am Ende des 1. Bd. des Hauptwerks alle Energie darauf verwandt, Kants Kategorieneinteilung als gewaltsam und grundlos zu erweisen. Es wird auch nicht deutlich genug, daß Schopenhauer Kants Problem der Synthese der verschiedenen Elemente zur Einheit des Gegenstandes kaum berührt (nur 23 f.; bei der zitierten Stelle geht es um die Funktion des Kausalitätsprinzips, nicht um den Nachweis seiner Apriorität). Schopenhauer fragt nach dem Woher und Wie der Affektion sowie danach, wie aus einem rein subjektiven Bewußtseinsinhalt die Vorstellung eines äußeren Objekts wird. Es geht ihm vor allem um die Kausalität zwischen dem erkennenden Subjekt (bzw. seinem Leib, dem „unmittelbaren Objekt“) und seinen Objekten. Hätte W. im Ausgang vom grundlegenden § 16 der Dissertation diese Thematik entfaltet, wäre Schopenhauers Erkenntnisauffassung klarer zutage getreten. Dabei wäre auch zu zeigen gewesen, wie stark Schopenhauers früher Ansatz Reinhold ähnelt, während im Hauptwerk Subjekt und Objekt fast in eine ontisch aufgefaßte Polarität treten und die Vorstellung praktisch zum Schein depotenziert wird, damit der Wille als eigentliches Wesen der Wirklichkeit deutlicher hervorgehoben werden kann. W.s Meinung, Schopenhauer sehe in aller empirischen Erkenntnis nur eine Objektivierung des Subjekts (15), ist falsch. Das angeführte Zitat meint den all-einen Willen. Als Schopenhauer aber seine Erkenntniskonzeption ent-

wickelte, vertrat er diese Willensmetaphysik noch gar nicht. Aber W. ist so sehr an Schopenhauers Kritik der Transzendentalphilosophie und des Idealismus interessiert, daß er diesem Gesichtspunkt Vorrang einräumt, statt die Entwicklung von Schopenhauers Erkenntnisauffassung darzustellen. Zudem identifiziert er sich ziemlich mit der Kritik an Fichte, so daß manchmal nicht mehr recht kenntlich ist, wo er referiert und wo er selbst Fichte kritisiert. Wer also an Schopenhauers Kant- und Fichte-Kritik interessiert ist, findet hier eine gute Zusammenfassung; wer aber seine Erkenntnislehre systematisch kennenlernen will, halte sich besser an andere Autoren.

Sehr gut gelungen ist hingegen die Darstellung der „Welt als Wille“. Ob freilich Schopenhauers Ausführungen über „Raum im Kopf und Kopf im Raum“ (76: Kapitelüberschrift) immer die Balance der zwei Standpunkte wahren und nicht doch im Spätwerk teilweise einseitig materialistisch-sensualistisch werden, daran darf m. E. gezweifelt werden. Das 2. und 3. Kap. des zweiten Teils behandeln Schopenhauers Ideenlehre und seine Ethik. Hier beginnt W., in größerem Ausmaß seine kritischen Fragen und Zweifel an Schopenhauer zu artikulieren. Bei den Ideen wäre der Hinweis hilfreich gewesen, daß Schopenhauer mit dieser Theorie eine Kombination von Platons Ideen und Kants Ding an sich versucht. Bei den Ausführungen über Schopenhauers Moralphilosophie finde ich weder die Gesamtüberschrift „Das Gute“ noch die Überschrift des letzten Kap. „Das Glück und die Formen seiner Verwirklichung“ der Schopenhauerschen Philosophie besonders angemessen. Es geht um Ethik und Erlösung (slehre); im Gegensatz zu dem, was W. suggeriert, fungiert bei Schopenhauer der Begriff des Glücks nicht als Leit- und Zielbegriff für diese Fragestellung. Ferner hätte W. besser daran getan, die Kap. II 3 b und d sowie anschließend c und e in enger Verbindung miteinander darzustellen, da Schopenhauers Ablehnung des Sollens mit seinem Freiheitsbegriff zusammenhängt, und da in c und e eine Reihe unnötiger Doppelungen zu finden sind, die man hätte vermeiden können. Die Orientierung am Begriff des Glücks (126) verstellt wohl (bei aller berechtigten Kritik an Schopenhauers Unstimmigkeiten) doch ein wenig das volle Verständnis für Schopenhauers Pessimismus, der aus der fundamentalen Zwiespältigkeit und Zerrissenheit des Willens selbst herrührt. Leider fehlt die Unterscheidung von Motiv und Quietiv sowie die Erwähnung der zwei Möglichkeiten (empfundenes und erkanntes Leiden), die zur Negation des Willens hinführen können. Das ausführliche Referat der rechts- und staatsphilosophischen Überlegungen Schopenhauers hätte eine eigene Kapitelüberschrift verdient gehabt. Da W. im ersten Teil Schopenhauers Kritik an jeder Art eines philosophischen Redens über Gott bei Kant und Fichte behandelt hat, wäre ein Hinweis auf Schopenhauers (nicht ganz einfach zu fassende) generelle Einstellung zur Religion wünschenswert gewesen.

Das Buch schließt ab mit einer kurzen Skizze des Verhältnisses von Schopenhauer zu Nietzsche, Existentialismus, Phänomenologie, Marxismus, Neopositivismus und Kritischem Rationalismus. Wenn man hierbei von Nietzsche und Kierkegaard absieht, so beschreibt W. dabei aber nicht die tatsächliche Nachwirkung Schopenhauers, sondern sucht einige Vergleichspunkte (über die man sich mitunter streiten könnte) und nutzt die Gelegenheit, eigene kritische Bemerkungen zu den genannten philosophischen Positionen vorzubringen. Diese Kritik mag ja mehr oder weniger an Schopenhauerschen Gedanken anknüpfen können; es bleibt dennoch die Frage bestehen, ob sie als eine hier sinnvoll anzuführende „Nichtwirkungsgeschichte Schopenhauers“ (140) zu bezeichnen ist. – Trotz der erwähnten Mängel, die vor allem die systematische Darstellung von Schopenhauers Erkenntnisakzeptation betreffen, stellt W.s Buch eine klare und zum Teil bei aller gebotenen Kürze sehr detaillierte Einführung in Schopenhauers Denken dar. Das Literaturverzeichnis erwähnt zwar viele Artikel aus dem Schopenhauer-Jahrbuch, führt dieses selbst aber eigenartigerweise nicht auf. Andererseits werden einige Schriften genannt, die mit Schopenhauer überhaupt nichts zu tun haben, sondern sich auf Kant, Fichte u. a. beziehen. Mir scheint, es wäre besser gewesen, sich auf Schopenhauer-Literatur zu beschränken.

H. SCHÖNDORF S. J.